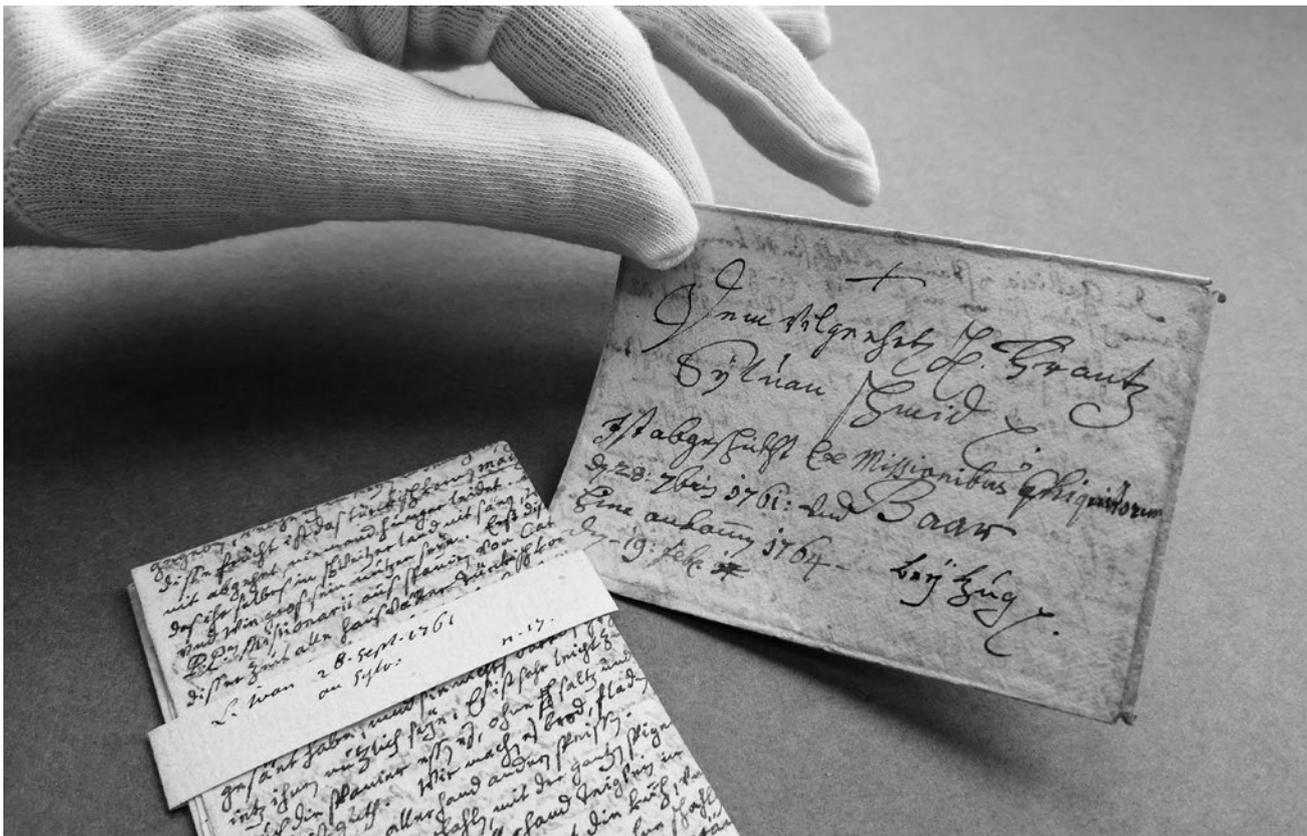


Ein Baarerer im Urwald

Der junge Martin Schmid aus Baar brach vor fast 300 Jahren nach Südamerika auf – mitten in der brutalen Kolonialisierung durch die Spanier und Portugiesen. Sein Ziel war die Missionierung der «Indianer». Er war mutig, motiviert und äusserst vielseitig begabt. Ein abenteuerliches Leben stand vor ihm. Seine Briefe in die zugerische Heimat erzählen eindrücklich davon.



Diesen Brief schrieb Martin Schmid seinem Bruder Franz Silvan – abgeschickt am 28. September 1761 in Chiquitos im südamerikanischen Urwald. Der kleine, aber dichte Brief kam rund drei Jahre später in Baar an.

Als Missionar in der Neuen Welt zu wirken, war sein grösster Wunsch. Lange schon hatte Martin Schmid darauf hingearbeitet. Geboren wurde er 1694 als Sohn der angesehenen Ratsherrenfamilie Schmid aus Baar. Er entschied sich nach dem Besuch des Jesuitenkollegiums in Luzern dem Jesu-

itenorden, einer Ordensgemeinschaft der katholischen Kirche, beizutreten. Nach Ausbildungsjahren im nahen Ausland und dem Empfang der Priesterweihe in Bayern wurde er für die Mission in Südamerika ausgewählt. Seiner Mutter schrieb er: «Das Heil des Nächsten, welches zu suchen ich

alleinig verlange, rufet mich aus der Alten in die Neue Welt.»

Auf nach Chiquitos

Ohne von seiner Familie Abschied nehmen zu können, startete der 32-jährige Schmid seine Reise direkt von Bayern aus nach

Spanien. Wegen des Englisch-Spanischen Kriegs sass er zwei Jahre in Sevilla fest. Endlich konnte er Ende 1728 zusammen mit achtzig Mitbrüdern nach Südamerika einschiffen. Erst nach 117 Tagen landete er in Buenos Aires. Weiter ging es mit Ochsenkarren, dann auf Maultieren bis nach Chiquitos im heutigen Bolivien. Nach insgesamt vier Jahren erreichte Schmid sein Missionsgebiet im tiefen Urwald.

Schon seit rund 40 Jahren wirkten jesuitische Missionare in Chiquitos. Für die Bekehrung der indigenen Bevölkerung hatten sie Missionsdörfer – sogenannte Reduktionen («Zusammenführungen») – errichtet, hier wie auch in anderen südamerikanischen Gebieten. Die Indigenen genossen darin Schutz vor Sklavenhändlern, sie mussten sich aber einem vom Glockenschlag geregelten Tagesablauf mit Arbeit und Gebeten unterwerfen. Auf einem Gebiet, etwa zweimal so gross wie die Schweiz, bestanden sieben Reduktionen mit je drei- bis viertausend Einwohnern. Geleitet wurden sie in einem streng patriarchalischen System von jeweils zwei Jesuiten, die für die Seelsorge wie auch die politische und wirtschaftliche Entwicklung verantwortlich waren.

Gefragtes Multitalent

Pater Martin Schmid hatte nie eine feste Pfarrstelle, zu gefragt waren seine aussergewöhnlichen musikalischen, künstlerischen und handwerklichen Fähigkeiten. Der Orden erteilte ihm den Auftrag, die Musik in die Missionen zu bringen und so die Anbindung an den Glauben zu stärken. Schmid schrieb in einem Brief an seinen Bruder: «Alle Indianer haben eine sonderbare, natürlich Zuneigung zur Music. In den Kirchen werden sie zu sonderer Andacht bewegt. Auch die noch ungläubigen und barbarischen Indianer werden durch die Music vill leichter aus den Wäldern und Höhlen herausgezogen.»

An seiner ersten Station in San Javier be-

gann Schmid auch sofort, Musikschulen für Chor und Orchester aufzubauen. Die Schüler waren schon bald in der Lage, die aus Europa mitgebrachte Barockmusik oder von Schmid komponierte Stücke zu singen oder zu spielen. Die besten gründeten danach in anderen Dörfern weitere Musikschulen. So entstand ein neuer Musikstil: der «Urwald-Barock».

Gleichzeitig mit der Musikschule brachte Martin Schmid das Handwerk in die Reduktionen von Chiquitos. In seinen Werkstätten wurden Musikinstrumente nachgebaut, bis hin zu kleinen Orgeln. Zudem bildete er die Einheimischen zu Zimmerleuten, Bildschnitzern, Ziegelbrennern, Webern und Glockengiessern aus.

Beseelter Architekt

Mit dem Aufbau der verschiedenen Gewerbe schuf Schmid die Grundlage für sein nächstes Unterfangen: 1745 begann er, die bisherigen einfachen und nur mit Gras bedeckten Kirchen zu ersetzen. Sein architektonisches Wissen eignete sich Schmid als Autodidakt an. Innerhalb von kaum vier Jahren baute er zusammen mit den Einheimischen die Kirchen in San Rafael und San Javier. Die solid konstruierten Holzskelettkirchen erhielten dicke Wände aus Lehmziegeln und ein Ziegeldach. Im Innern waren sie mit farbigen Wandmalereien, Schnitzaltären und Musikinstrumenten üppig ausgeschmückt. In diesen Urwaldkirchen verschmolzen europäische und indigene Elemente.

Im Brief von 1761 an seinen Bruder (siehe Bild) schrieb Martin von einem weiteren Kirchenbau. Die «Indianer» des benachbarten Dorfs Concepción hätten ihn inständig angehalten, ihr Dorf könne doch nicht ohne neue, schöne Kirche bleiben. So errichtete er nach dem gleichen architektonischen Grundmuster seine dritte Kirche. Es wurde die grösste und prächtigste. Sie bot 3000 Indigenen Platz, allerdings mussten sie während der Messe stehen. Für diese

Kirche fertigte er einen kunstvoll vergoldeten Schnitzaltar. Überhaupt machte sich der Pater als Gestalter von Altären einen Namen.

Erfolg und Ende der Mission

Seit Schmid's Ankunft vor 38 Jahren entwickelten sich die Reduktionen sehr erfolgreich. Drei neue kamen dazu – bis das plötzliche Ende folgte. 1767 erliess der spanische König das Ausweisungsdekret: Alle Jesuiten mussten Südamerika verlassen, selbst der inzwischen 73-jährige Martin Schmid. «Unter Weinen und Heulen der Indianer» trat er die beschwerliche Rückreise nach Cádiz in Spanien an. Nach 15-monatiger Internierung konnte er seine Reise von dort nach Augsburg fortsetzen. 1771 traf er wieder in Baar bei seiner Familie ein. Seine letzten Monate verbrachte er im Jesuitenkolleg in Luzern, wo er 1772 starb.

Heute UNESCO-Welterbe

Nach der Vertreibung der Jesuiten wurde die Arbeitskraft der indigenen Bevölkerung immer härter ausgebeutet, die Missionsdörfer blieben aber erhalten. Die Einwohner hielten an ihrer neuen Religion fest. Auch die Musik aus den Missionen überlebte. Es gibt heute sogar ein Ensemble an der Musikschule in Concepción, das sich «Padre Martin Schmid» nennt.

Die bedeutendsten Spuren hinterliess Martin Schmid jedoch mit seinen Kirchenbauten. Diese wurden in mühsamer Fronarbeit 200 Jahre von den Indigenen gepflegt und dann vom Walchwiler Architekten Hans Roth restauriert. Seit 1990 zählen sie zum UNESCO-Welterbe.

Regina Gehrig